



Abend =

Zeitung.

5.

Freitag, am 5. Januar 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Reimer'schen Buchdruckerei in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hoff.)

### Briefliches.

(Fortsetzung.)

Die Geschichte von M. . . . . s.

Erster Abschnitt.

Als ihr meinen ersten und letzten Brief von Kentucky aus erhieltet, war ich auf der M. . . . . schen Farm (am Ausfluß des Tennessee in den Ohio) munter und guter Dinge. Allein dieser erreichte Euch zu früh, denn wenige Tage später hätte ich einen ganz andern schreiben können. Einige Tage vorher als ich schrieb, waren Madame M., ihre Tochter, der Landstand T. mit dem ältesten Sohn Adolph und einem jungen Menschen, Herrn R. . . . , dem Sohne eines wohlhabenden Müllers aus Mainz angelangt, welcher Bestere früher Buchbinder war, aber nun auch Farmer werden wollte, und unter gleichen Verhältnissen von M. . . . . s war eingeladen worden. Ich hatte ihn schon in Havre kennen gelernt. Aus Anhänglichkeit an M. 's zog er es vor, nicht die kürzere und bessere Reise nach Orleans zu machen, wo unser Schiff segelfertig lag, sondern auf M. 's Gepäc zu warten und mit ihnen über Newyork zu gehen, ein Umweg, der seiner Kasse über 100 Dollars Schaden brachte. Wie ich schon im letzten Briefe angeführt, arbeiteten wir dort wie die Bären, da Adolph gichtkrank von der See gekommen war, so daß er kaum die Landreise hätte machen können, und Ferdinand, der zweite Sohn, meist am Bau eines neuen Anhangs zum Wohnhause agierte, später aber an einem Anfälle von Gallensieber darniederlag. Es lastete so auf uns Beiden und

Emil R. . . . . t der ganze Feldbau zur Erntezeit in einer Alles versengenden, nicht zu beschreibenden Sonnenhize. Wer hier nie gearbeitet hat, hat keine Vorstellung davon, was Schwitzen heißt. Ich habe oft meine Beinkleider (Pantalons) obgleich von grobem, starkem Zeuge, ausringen können, vom Hemd nicht einmal zu reden. Der Schweiß läuft Einem in Strömen sogar die Finger herunter. Ich will nicht ein Tagebuch unserer Arbeiten liefern, und würde unter andern Umständen gar nichts davon erwähnt haben. Anscheinend im besten Einverständnisse lebten wir mit Allen im Hause bis zum 27. Juli vorigen Jahres. Wir hatten an diesem Tage am Morgen ein Blockhaus für den jungen Mainzer zurecht gemacht, denn es war in dem Backsteinwohnhause wohl etwas enge, da Herr T. und seine Bibliothek ein Zimmer, wir vier jungen Leute eins und die zwei Damen nebst der Haushälterin und dem kranken Adolph das dritte und letzte inne hatten. Nach Tisch rauchte ich wie gewöhnlich, um den fürchterlichen Sonnenbrand etwas abzuwarten, eine Pfeife, die ich mir seit dem frühen Morgen noch nicht gegönnet hatte, und las im Don Carlos; Ferdinand saß auch da und las, unwohl, wie die Zeit über. Da kommt Madame M. herein, sieht sich schweigend um und geht wieder. Nicht lange darauf gehe ich wieder an die Arbeit in's Blockhaus; dort finde ich Herrn Adolph, der sich etwas besser fühlte, schon beschäftigt nebst R. . . . s, der mir sehr niedergeschlagen vorkommt. Ich singe und pfeife und bin so nach meiner Art munter und guter Dinge. Nachdem Adolph uns wieder verlassen, bricht

R...z mit seinem Kummer los. Eben, begann er, war Madame M. da; sie kam und sagte: „denk, Adolph, da sitzt der Herr im Zimmer, wo Ferdinand ist, und raucht. Nein, jetzt sage ich es ihm gerade. Und Sie, Hr. R...z, Sie wollen Ihre Hemden gebiegelt haben? Sie einfältiger Mensch, was fällt Ihnen denn ein? Dieß geschieht ganz und gar nicht! Mein Sohn wird Ihnen schon gesagt haben, daß Sie auf Wäsche keine Ansprüche machen können. (Dieß war nicht wahr.) Helene (die Haushälterin) muß geschont werden. Emil bekommt deshalb bloß gewaschen, weil er mit uns verwandt ist.“ Sie fuhr weiter fort und sagte: „es sey Unrecht, sich mit fremden Leuten zu beladen, sie hätten genug mit sich zu thun; auch arbeiteten wir nicht genug; ihre Söhne und R...t brauchten nicht so zu arbeiten, die sollten sich schonen, an deren Gesundheit sey etwas gelegen, und wofür hätte man denn Leute, wenn die Söhne arbeiten sollten; es sey genug, wenn man uns Holz (was wir selbst gefällt) und Seife zum Waschen gäbe!“ Ueberhaupt sprach sie von uns wie von zwei gedungenen Tagelöhnern, vergaß aber ganz und gar den Lohn in Anrechnung zu bringen. Sie fuhr noch einige Zeit in diesem Tone eines gemeinen Waschweibes fort, bis endlich selbst der kleine schwächliche R...z, gegen den sie, auf seine Gutmüthigkeit rechnend, nur allein so zu sprechen gewagt, auf den ganzen Strom von Schmähungen auch etwas erwiederte. Er sey nicht gesonnen, an irgend einem Orte das Gnadenbrot zu essen, und hier schiene dieß der Fall zu werden; er wolle daher so bald als möglich die Farm räumen, ein Gleiches werde auch ich thun. Darauf antwortete sie: „ach was geht Sie denn der an? der wird sich an Sie gar nicht kehren!“ — Ich war in der That ganz wie aus den Wolken gefallen über diese Nachricht, ja ich wollte es gar nicht glauben, aber bald verließ er die Arbeit, um seine Sachen zur Abreise zu ordnen. Die Geschichte ging mir nun sehr im Kopfe herum, und ich begann, mir die Unerkklärlichkeit derselben so viel als möglich klar zu machen. Madame M. sowohl als ihre Tochter und der geheimnißvolle Onkel T. waren in den ersten Tagen ihrer Ankunft schon ziemlich über den wahren Zustand des amerikanischen Landlebens in Kenntniß gesetzt, und fanden es ziemlich von den illuminierten Sonnenscheinskizzen ihres Adolphs abweichend, der dadurch nur, was ich ihm nachsehen wollte, (freilich auf Kosten der Wahrheit) seine Theuren für sich gewinnen konnte. Dazu war ihre Reise durch Amerika mit dem kranken Sohne mit vielen Unannehmlichkeiten und Aufenthalt verknüpft gewesen. Die Jahreszeit war nun entseßlich heiß, und der Raum im Hause enge, das viele Gepäck gab viele Beschäftigung und Zer-

streuung war gar keine, der Tisch schmal besetzt (wir waren froh, wenn wir nebst dem ewigen Gurkensalat etwas Speck zu unserm Welschkornbrot hatten); Bäcker, Conditör, Putzmacherin fehlten. Dieß Alles stach gegen die vielleicht zu übertriebenen Erwartungen all zu sehr ab. Wir, ich wenigstens, der sich die Arbeit gleich zu Hause horribel und den Urwald viel urmäßiger vorgestellt hatte, fand mich wenig oder gar nicht getäuscht, allein die Damen, die nun im Hof- oder Hauswesen mit den Herren gleichen Schritt hätten halten sollen, wollten dieß gar nicht anständig finden. Anstatt nun die Funktionen einer Wäscherin zu übernehmen, ohne ihrer Damenmanier zu nahe zu treten, hielten sie es für angemessener, die Manier und Sprache einer Wäscherin anzunehmen und nicht zu waschen, um den guten Anstand einer Dame zu wahren. — Mit einem Wort, der verhaltene Unmuth über die getäuschten Erwartungen, der sich in Stichelreden gegen die Söhne doch nicht alle Luft machen konnte, brach nun mit einem Male über R...z aus, der durch folgende Geschichte schon ein paar Tage vorher den weiblichen Unwidern auf sich geladen hatte.

### Vater und Sohn.

(Fortsetzung.)

Aus früheren Erzählungen der Mutter kannte er Namen und Lage der Güter des Grafen Epinois. Er schrieb auf das Gerathewohl an den Administrator dieser Besitzungen, fragte ihn nach dem jetzigen Aufenthalt des Grafen und erhielt auch die Nachricht, daß dieser in Paris Rue St. Denis, Nr. 17 wohne, aber schon seit Monaten abwesend und auf Reisen sey, wohin, könne er ihm nicht mittheilen. Er verfolgte diesen Faden, wendete sich nach Paris an den Geschäftsführer seiner Mutter und bat ihn, über den jetzigen Aufenthalt des Grafen Nachforschungen anzustellen. Durch diesen bereitwilligen Mann erfuhr er denn endlich, daß Graf Epinois nach Italien gereist, jetzt aber im Bade zu Gastein sey, von wo man ihn bald in Paris zurück erwarte.

Adolph säumte nun keinen Augenblick, setzte sich und schrieb:

Mein Herr!

Ein Mann, dessen Glück zufällig von Ihnen abhängt, dem Sie, ohne ihn zu kennen, sehr wehe thaten, wünscht Sie zu sprechen. Er wohnt in der Schweiz am Thuner See, und erwartet Sie in dem Landhause der Frau von Daribaud, das zu finden Ihnen leicht werden wird. Seine Bitte ist dringend, eine Unterredung mit Ihnen nothwendig, und da Sie auf Ihrer Rückreise nach Paris wenig umreisen, so hoffe ich, Sie werden meinen

Wunsch erfüllen. Sie in Gastein oder anderwärts aufzusuchen, verbietet mir für den Augenblick mein gegebenes Wort.

Sehen Sie übrigens meine Bitte aus einem ernstern Gesichtspunkte an, betrachten Sie sie als eine Ehrensache, der ein edler Mann nicht ausweichen kann, und somit glaube ich, Ihnen als Mann von Ehre genug gesagt zu haben um Sie bald möglichst in dem Landhause der Frau von Daribaud zu sehen. Bis dahin leben Sie wohl.

Der Ihrige  
Adolph Daribaud.

Er sandte den Brief durch die Post ab und sein Gemüth schien von diesem Augenblicke an beruhigter, so daß es selbst seiner Mutter auffiel, welche die Ursache dieser Ruhe nicht ahnete, denn seit Luciens letzter Anwesenheit waren Monde vergangen, in dieser Zeit, und je länger die Nachrichten von dem Aufenthalt des Grafen ausblieben, ward er unsteter, selbst mißlauniger und in sich verschlossener. Lucie hatte in dieser ganzen Zeit nichts von sich hören lassen, Adolph das jenseitige Ufer nicht wieder betreten, und nur selten das Landhaus verlassen. Welche Begebenheit konnte plötzlich seine Unruhe, seinen Unmuth in ruhige Ergebung, seine aufbrausende Heftigkeit in stillen Ernst umgewandelt haben? — Diese Frage hatte sich die Mutter wohl hundertmal gethan, ohne sie sich beantworten zu können.

In dieser Zeit kam der alte Diener des Herrn Préval wie zufällig herüber, freute sich, den jungen Herrn nach so langer Zeit einmal wieder zu sehen, erzählte ihm mancherlei, wie es jetzt da drüben auf dem Schlosse so still und das sonst so muntre Fräulein ganz traurig geworden sey. „Seit vierzehn Tagen ist sie nun schon zu ihrer Tante nach Bern gereist, und ich glaube,“ raunte er ihm zu, „Herr Préval würde es nicht ungern sehen, wenn Sie einmal zu ihm herüber kämen und ihn besuchten. Ich schliesse dieß aus manchen Aeußerungen, die ich in diesen Tagen von ihm vernommen habe.“ Dann gestand er auch seinem jungen Liebling, daß dieß zu sagen ihn allein hierher geführt habe.

Wie der Schiffbrüchige, der das morsche Brett gierig zu seiner Rettung ergreift, so bestieg auch Adolph am andern Tage den Kahn, denn ein schwacher Schimmer von Hoffnung begleitete ihn. Er landete, schickte jedoch, ehe er nach dem Schlosse hinauf stieg, seinen Diener ab, ihn anzumelden, und freudigen Herzens vernahm er, daß seine Gegenwart Herrn Préval sehr willkommen sein würde. Er zögerte nun keinen Augenblick länger und ging hinauf.

„Mein alter vorwühiger Diener hat Sie hierher gelockt, lieber Adolph,“ redete Herr Préval den doch in etwas Verlegenen bei seinem Eintreten an. „Ich bin nicht böse auf den Alten, daß er mir Gelegenheit gegeben hat, Ihnen zu zeigen, daß ich Sie auch unter zwischen uns eingetretenen unangenehmen Verhältnissen noch eben so liebe wie früher. Kommen Sie, setzen Sie sich zu mir, möge Vergangenheit und Zukunft ruhn, und lassen Sie uns mit einander plaudern wie sonst — Wie geht es Ihnen?“

Adolph zuckte die Achseln.

„Keine Hoffnung?“ fragte der Alte von Neuem.

„Nur eine schwache“ —

„Theilen Sie sie mir mit, junger Mann! Ich wünschte so sehr — doch theilen Sie sie nur mit.“

„Ich hoffe in kurzem, meinen Vater zu sehen,“ sagte jetzt Adolph und sein Auge glühte. —

„Und wenn Sie ihn sehen, hoffen Sie nicht zu viel von ihm, das ist der Rath, den Ihnen meine Erfahrung gibt,“ nahm der Alte das Wort. — „Wer zwei und zwanzig Jahre pflichtvergessen handelte, wen die Thränen unglücklicher Liebe nicht bewegen konnten, den werden die Bitten des Sohnes nicht vermögen, sein Unrecht wieder gut zu machen. Die Stimme der Natur spricht nicht in jedem Herzen, oft bleibt sie stumm. Doch sagen Sie mir, wenn ich es wissen darf, wer ist Ihr Vater?“

„Er nennt sich Graf d'Epinois.“

„D'Epinois!“ murmelte Préval vor sich hin. „Hm! Als ich vor zehn Jahren das Lehtemal in Paris war, lernte ich einen Grafen d'Epinois kennen — Er war in Poitou begütert.“

„Ganz recht.“

„Hatte seinen Milchbruder bei sich?“

„Alles stimmt!“

„Junger Mann, der Graf d'Epinois, den ich kennen lernte, kann Ihr Vater nicht seyn, das ist ein edler, braver Mann, solch unwürdiger Handlung nicht fähig.“

„Und doch ist es so, ich versichere Sie, es ist so, Herr Préval!“ unterbrach ihn Adolph.

„Nun dann muß Ihre Mutter allein die Schuld tragen“ —

„Herr Préval! Keine solche Aeußerung von meiner Mutter,“ bat der Jüngling, doch in so aufgeregtem Tone, daß es eher eine Drohung als eine Bitte zu sein schien.

Der Alte blieb ruhig, versicherte nochmals Adolph, Graf d'Epinois sey ein sehr edler Mann, dessen ehren-

werthen Charakter er bei mancher Gelegenheit kennen gelernt habe, berührte dann dieß Gespräch nicht weiter, fragte nur nach gleichgiltigen Dingen, und als der Mittag nahte, nöthigte er Adolph, bei ihm zu bleiben, was dieser auch nach kurzem Zögern that.

(Fortsetzung folgt.)

### Regellofes.

Es kommen und gehen die Tage  
Mit Morgen und Abend und Nacht;  
Und bleiben in ihrem Geleise  
Durch eine bestimmende Macht.

So kehren die Zeiten des Jahres;  
Treu folget die Mutter Natur  
Dem einmal gewiesenen Gange,  
Dem Zeiger der himmlischen Uhr.

So leuchten von oben die Sterne,  
Zu künden der niederen Welt,  
Daß nach dem höchsten Befehle  
Die irdische Ordnung gestellt.

Nur Eines kann nie sich ihr fügen, —  
Das pochende Menschenherz;  
Das wird ohne Säge und Regel  
Regiert nur von Freude und Schmerz.

Julie v. Großmann.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

### Correspondenz-Nachrichten.

Aus Prag.

(Fortsetzung.)

Juan bereitet sich, den Thron des Reiches zu besteigen und empfängt schon die Glückwünsche fremder Gesandten (die Herren Ernst und Dietrich), während Heraklio (Herr Polawsky), der Vertraute Astolfo's, den Argwohn der Tarentiner gegen ihn aufregt. Als Juan endlich nach dem uralten Gebrauch in Tarent sich im Krönungs-saale die Krone selbst aufsetzen soll, erinnert Heraklio an eine alte Sage von der Tarentiner Krone:

„Wer mit frevelhafter Hand  
Die Krone von Tarent sich auf will setzen,  
Für den verwandelt sie zu glühendem  
Metalle sich, zu einem Flammenreif,  
Und nicht vermag er, nimmer sie zu tragen.“

Juan wagt es kühn die Krone zu erfassen, doch ihr stummes Gericht offenbart sich an ihm zu dreien Malen, und die Tarentiner rufen ihr „Schuldig“ über ihn aus. Juan will Heraklio tödten, den jene in Schutz nehmen, und endlich sagt Juan:

„Nicht Euerem Gerichte stell' ich mich,  
Da ich der Fürst bin, welcher Euch gebietet.  
Kommt in die Gruft mit mir, und laßt die Todten  
Mich dort vor Euch beschwören, daß sie aufsteh'n  
Und Zeugniß geben, ob ich schuldig bin.  
Nur Gottes Urtheil untersteht ein Herrscher.“

Auf Heraklio's Rath wird sein Begehren erfüllt, Manuel und Maria entsteigen der Gruft und Juan bohrt einen Dolch in seine Brust. Die Aufführung ging eben nicht sehr rund zusammen, und Hunderte von Sylben fielen auf den Boden; wir wollen hoffen, daß bei einer Reprise die Herren ihre Rollen noch einmal durchsehen.

Eine Bühnen-Neuigkeit minder ernster Art war: „der Herr im Hause“, Lustspiel in einem Akt von Dr. Frank. Der Titel spricht es aus, daß hier von nichts als einem Pantoffel-Regiment die Rede ist; doch erhält dieser Stoff dadurch etwas mehr Interesse, daß es diesmal keine Kantippe, sondern eine Frau ist, die wirklich ihrem Manne an Verstand sehr überlegen ist und nur den Fehler der Eitelkeit hat, daß sie nur den begünstigt, der sich mit seinem Gesuche an sie wendet.

Zum Benefice des Herrn Balletmeisters Raab brachte uns dieser eine recht lebhaft und drollige Gabe: „Arlekins Zauber-Pistole“, komische Zauber-Pantomime in zwei Akten, begleitet von einer Posse in einem Akt von Vogel: „Der Dilettanten-Krieg oder das neue Liebhaber-Theater“, welche dem Publikum grimmige Langeweile verursachte.

Zum Vortheile des Herrn Walter erschien mit sehr getheiltem Beifall zum ersten Male: „Nur eine löst den Zauber-Spruch, oder: Wer ist glücklich!“, Zauberposse mit Gesang in 3 Abtheilungen von Wilhelm Turteltaub, Musik von J. Hebenstreit, mit Tanz vom Balletmeister Raab.

Unsere Oper ist seit dem Abgang der Ule. Luzer und dem — holländischen Abmarsch des Hrn. Pöck so beschränkt, daß sie sich mit wenigen Reprisen älterer Opern begnügen muß. Mozarts „Don Juan“ wurde zur goldnen Hochzeit dieses Tonwerkes auf dem Prager Theater am 4. November mit großer Festlichkeit aufgeführt, vor dem Beginn der Ouverture Mozarts Büste aufgestellt und ein Prolog gesprochen. Das Haus war überfüllt, und am folgenden Tage wurde auf Verlangen die ganze Vorstellung wiederholt. Durch Uebnahme der Udine hat Mad. Podhorsky die Reprise der Donizetti'schen Oper: „der Liebestrank“ möglich gemacht, und „die reisenden Musikanten“ von Fioravanti waren eben wieder in die Scene gesetzt worden, als die italienischen Blätter die Nachricht brachten, der greise Tonsetzer sey auf der Reise von Rom nach Neapel zu Capua im 73. Jahre entschlummert. Valentino Fioravanti, durch Laune, Frische und Anmuth einer der vorzüglichsten Compositors im Fache der komischen Oper, war seit 1816 päpstlicher Kapellmeister zu St. Peter in Rom. Er studirte die Musik zu Neapel, trat aber in Turin mit seinen ersten Opern: „Il furbo contro il furbo“ und „il fabro Parigino“ auf. 1807 schrieb er: „I virtuosi ambulanti“ zu Paris, wo schon früher seine „Capricciosa pentita“ vielen Beifall gefunden hatte. In Deutschland wurde seine komische Oper: „Le cantatrici villane“, „die Sängertinnen auf dem Lande“ am meisten beliebt. Außerdem hat man von ihm schöne Lieder für's Pianoforte.

Mit dem Herbst werden auch unsere Liebhabertheater wieder thätig. Das Carolinentheater in den Aren'schen Anlagen hat unlängst ein aus den heterogensten Elementen zusammengesetztes Pot-Pourri gegeben, und jenes bei St. Nikolaus wurde mit „Freie nach Vorschrift“ eröffnet, dem „die Gunst der Kleinen“, „der Kuß auf Sicht“, „Hedwig“ und „die Stricknadeln“ nachfolgten. Diese Privatbühne zählt unter ihre Mitglieder eine jugendliche Liebhaberin, die man nur Dilettantin nennen kann, weil sie keine Gage beziehen mag, doch würde sich gewiß manche Bühne einer großen Stadt zu ihrem Besitze Stück wünschen. Auch unter den jungen Männern, welche hier mitwirken, leuchtet hie und da ein Talent hervor, das Pflege und Aufmunterung verdient.

(Beschluß folgt.)